**(42) Texte 20: Dissidente Stimmen: Walter Tschuppik, Oskar Singer, AlfredDöblin, Emil Ludwig**

Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten bestand in Deutschland für Juden keine Rechtssicherheit mehr. Bereits im Dezember 1934 setzten die Spitzen des NS-Staates die „restlose Ausschaltung der Juden aus der deutschen Lebensgemeinschaft“ auf die Agenda. Sie diskutierten die schon mehrfach erwogene „gesetzliche Regelung der Judenfrage“, die ein Eheverbot zwischen Juden und Nichtjuden einschloss und auf die vollständige soziale Isolierung der jüdischen Bevölkerungsgruppe abzielte.[[1]](#footnote-1) Der Antisemitismus war zentraler Teil des Regierungsprogramms geworden.[[2]](#footnote-2)

Ein Blick auf die wirtschaftliche Situation der deutschen Juden zeigt die Konsequenzen. Von den rund 100 000 Betrieben und Geschäften mit jüdischen Inhabern, die es 1933 in Deutschland gibt, verschwinden in den beiden Folgejahren rund 25 000. Bereits im Sommer 1933 verlieren jüdische Ärzte ihre Kassenzulassung, die wirtschaftliche Basis für den Betrieb einer ärztlichen Praxis. Bis 1937 wird in der Folge die Hälfte der Praxen geschlossen. In gleichem Maße verlieren die jüdischen Rechtsanwälte ihre Klientel, da angesichts der Umstände ihre nichtjüdischen Mandanten auf eine Vertretung durch „arische“ Rechtsanwälte angewiesen sind.[[3]](#footnote-3) – Besonders gravierend sind die Entwicklungen im Bereich des Rechts- und Justizwesens. Im Juli 1933 ordnet Hermann Göring an, die bis dahin begangenen antisemitisch motivierten Morde und Gewalttaten nicht länger gerichtlich zu verfolgen. Die bereits Verurteilten werden amnestiert.[[4]](#footnote-4) Von grundsätzlicher Bedeutung ist ein Urteil des Leipziger Reichsgerichts vom 27. Juni 1936. Es weist die Schadensersatzklage eines jüdischen Filmregisseurs ab, dem der nichtjüdische Produzent im Februar 1933 aus rassenpolitischem Opportunismus gekündigt hatte. Für den Fall einer Kündigung war laut Vertrag die Zahlung einer Entschädigung vereinbart gewesen, die *nur im Todesfall* entfallen sollte. Das Reichsgericht annullierte die Vereinbarung. Die Entscheidung wurde damit begründet, dass die „aus gesetzlich anerkannten rassenpolitischen Gesichtspunkten eingetretene Änderung in der rechtlichen Geltung der Persönlichkeit“ dem im Vertrag vorgesehen Fall des physischen Todes *gleich zu achten* *sei.*[[5]](#footnote-5) Das Urteil formulierte damit nichts Geringeres als die Feststellung des „bürgerlichen Todes“. Der Vertragsbruch eines „arischen“ Vertragspartners gegenüber einem „Juden“ wurde durch das Urteil sanktioniert. Für jüdische Deutsche entfiel damit ein Eckpfeiler der staatlichen Ordnung: die Rechtssicherheit.

Angesichts der Übergriffe, denen die jüdische Bevölkerungsgruppe bereits in der ersten Jahreshälfte 1933 ausgesetzt war, hätte die Gefahr, die aus der Tatsache resultierte, dass die Staatsgewalt nunmehr in den Händen einer antisemitischen Partei lag, seitens der jüdischen Organisationen erkannt werden müssen. Die wichtigste Organisation, der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C.V.), verschloss jedoch nicht nur die Augen vor der Realität,[[6]](#footnote-6) sondern reagierte abwiegelnd. Als im Ausland nach der offiziellen Ankündigung des „Judenboykotttages“ massive Proteste laut wurden, wurde die NS-Regierung von der *C.V.-Zeitung*, dem publizistischen Organ des C.V., durch einen fettgedruckten Artikel mit der Überschrift: „Wir 565 000 deutschen Juden legen feierliche Verwahrung ein“, in Schutz genommen. An die Leser gewandt wurde von „verlogene[r] Greuelpropaganda“ und „deutschfeindlichen Boykottaktionen“ des Auslands gesprochen.[[7]](#footnote-7) Kurt Alexander, ein Hauptvorstandsmitglied, plädierte sogar dafür, eine offizielle Erklärung des C.V. in Hinblick auf eine von ihm vorgeschlagenen „Mitarbeit [der deutschen Juden] an der Aufbauaktion der Regierung“ abzugeben.[[8]](#footnote-8) Noch im Jahr 1934 diskutierte man im C.V. über die „Pflicht der deutschen Juden“, in öffentlichen Gebäuden, in Schulen oder beim Vorbeitragen von Fahnen und Hoheitszeichen den „Deutschen Gruß“ zu erweisen.[[9]](#footnote-9) – Diese und ähnliche Sachverhalte muss man vor Augen haben, will man die Texte angemessen verstehen, die Oskar Singer, Walter Tschuppik, Alfred Döblin und Emil Ludwig in den Jahren 1935/36 verfassen. Politisches „Wohlverhalten“, insbesondere ein Wohlverhalten unter Berufung auf „Patriotismus“, kam für diese Autoren nicht in Frage.

**Oskar Singer: *Herren der Welt***

Im Mai 1935 wurde an den Jüdischen Kammerspielen in Prag unter der Regie von Emil Feldmar das parodistisch-satirische „Zeitstück in drei Akten“ *Herren der Welt* uraufgeführt.[[10]](#footnote-10) Der Verfasser war Oskar Singer.[[11]](#footnote-11) Eine Druckfassung des Stücks erschien im selben Jahr im Prager Refta-Verlag.

Dem Stück ist ein von Walter Tschuppik[[12]](#footnote-12) verfasstes Geleitwort vorangestellt. Tschuppik äußert sich darin über Singers Intentionen: Das Drama ziele darauf ab, Juden wie Nichtjuden einen Spiegel vorzuhalten, damit sie erkennen, wie immens die Gefahr ist, die vom nationalsozialistischen Antisemitismus ausgeht. Das Stück mache deutlich, dass ein Staat wie das Deutsche Reich über die Möglichkeit verfügt, Unrecht und Gewalt mit den Instrumenten der Justiz und der Verwaltung den Anschein von Legitimität verleihen.

Bei seiner Argumentation greift Tschuppik auf ein Zola-Zitat zum Dreyfus-Skandal zurück, in welchem Zola den Protest des Bürgers gegen evidentes, vom Staat toleriertes Unrecht zu einer Frage der Selbstachtung und ethischen Pflicht erklärt:

„Solange ein Unschuldiger im Kerker schmachtet, haben wir kein Anrecht, unter den Völkern mitzuzählen.“[[13]](#footnote-13)

Für Tschuppik ist die Ausgangssituation klar: Das Recht ist die Grundlage der modernen Zivilgesellschaft. Aus diesem Grund ist der Streit um Recht und Rechtsicherheit auch keine bloße Frage normaler politischer Auseinandersetzung. Stehen Recht und Moral innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung in Zweifel, ist vielmehr *das Fundament* der Ordnung betroffen. Eine Nation, die diesen Tatbestand negiert, verliert daher jeden Anspruch auf Respekt. Betroffen ist der Kern der Zivilgesellschaft. In der Politik handele es sich *nur vordergründig* um einen Kampf um unterschiedliche politische Ziele. *In Wahrheit sei es immer ein Kampf um Recht und Moral*.[[14]](#footnote-14) Dies verpflichte den Staatsbürger, sich mit aller Entschiedenheit für die *Wahrung* des Rechts einzusetzen.

Tschuppik bezieht diese Feststellung konkret auf den Nationalsozialismus. Er bestreitet kategorisch, dass mit Blick auf Recht und Moral die Frage der „Rasse“ bzw. der „Erhaltung der Nation“ von Relevanz sei. Die Fokussierung des „Rassegedankens“ durch den Nationalsozialismus verdecke vielmehr das entscheidende Problem: das Faktum, dass mit der Thematisierung der „sogenannten Judenfrage in Deutschland“ und der damit einhergehenden „Pest der Entmenschlichung des Gewissens“ Grundlagen derGesellschaft in Frage gestellt werden, denn „ohne Wahrheit, Gerechtigkeit und auch ohne Liebe“ könne die Gesellschaft nicht bestehen*.*[[15]](#footnote-15)

Tschuppik greift bei seiner Argumentation auch auf Aussagen des katholischen Existenzphilosophen Theodor Haecker zurück, eines erklärten Gegners des Nationalsozialismus. Wie Zola weist auch Haecker[[16]](#footnote-16) darauf hin, dass speziell der Antisemitismus zentrale gesellschaftliche Werte in Frage stellt. Es sei deshalb eine Frage der „Gesinnung“, sich gegen den Antisemitismus zur Wehr zu setzen. Dies sei aber eine Pflicht *aller* Bürger einer Gesellschaft – nicht nur derjenigen, denen die bürgerlichen Rechte abgesprochen werden, also der Juden, sondern mehr noch der *Nichtjuden*. In der Gesellschaft müssen *alle* Beteiligten zusammenwirken, damit sich die „Gesinnung“ ändert. Nur so könne Recht und Moral wieder Geltung verschafft werden:

„[Die] Judenfrage lässt sich nicht von außen, sondern nur von innen lösen; erst müssen die Menschen ihre Gesinnung ändern, ehe sie das Äußere: Gesetze, Verordnungen, Institutionen usw. ändern oder neu schaffen, und diese Aufforderung, das ist wichtig, ergeht nicht etwa an die anderen, also an die Juden, *sondern in weit höherem Grade und zuerst an die Nichtjuden.*“[[17]](#footnote-17)

Nach Haecker hat dieses Postulat universale Geltung. – Tschuppik unterstreicht diese Argumentation, indem er darauf hinweist, dass speziell der Antisemitismus im Verlauf der Geschichte stets ein Indikator krisenhafter epochaler Entwicklungen gewesen sei:

„Die Juden waren immer das Barometer der Weltgeschichte: wenn man sie nicht lyncht, dann ist schön Wetter; zeigt es auf Sturm, dann braust er bald nicht nur über die Juden hinweg, dann brennen wieder alte Scheiterhaufen, auf denen Glück und Geist der Menschheit geopfert werden.“[[18]](#footnote-18)

Der Antisemitismus stelle „Glück und Geist der Menschheit“ in Frage. Wenn gegen die Aufhebung des Rechts *kein* Einspruch erhoben werde, sei nicht allein die einzelstaatliche Gesellschaftsordnung in Gefahr, sondern die Weltordnung in ihrer Gesamtheit. *Es drohen Kriege, Vertreibungen und andere Heimsuchungen.* – Diese Gefahr – und das Bemühen, sie abzuwehren – ist das Thema von *Herren der Welt.*

Über Oskar Singer, den Autor von *Herren der Welt,* gab es jahrzehntelang nur wenige Informationen. Noch 2001 leitete Sascha Feuchert das Vorwort zur Neuausgabe des Stücks mit folgendem Satz ein:

„Oskar Singer ist eines der zahllosen vergessenen Opfer des NS-Terrors – und ihn dem Vergessen zu entreißen gestaltet sich als eine nahezu unlösbare Aufgabe: Die Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten war schließlich derart umfassend, daß sie auch einen Mord am kollektiven bzw. kulturellen Gedächtnis mit einschloß.“

Feuchert fährt mit dem Hinweis fort, dass es eine bittere Ironie der Geschichte sei, dass das z.Z. einzige, Singer betreffende amtliche Dokument die Transportliste sei, auf der die Namen derjenigen erfasst sind, die am 26. Oktober 1941 von Prag nach Lodz deportiert wurden: *„Oskar Singer, geb. am 24. Februar 1893 in Friedeck (Sudetenland)*.“[[19]](#footnote-19)

 Bei *Herren der Welt* handelt es sich um einen ironisch-provokativen, fast kabarettistisch anmutenden Text. Die „Herren der Welt“ sind die Nationalsozialisten, die Angehörigen der „Herrenrasse“, die künftigen Beherrscher der Welt. Um das erstrebte Ziel, Deutschlands Machtstellung in Europa und damit in der gesamten Welt, zu erreichen, ist militärische, speziell *rüstungstechnische* Überlegenheit Voraussetzung. Den Schlüssel dazu bildet ein Erzeugnis der Rüstungsfirma Boese.

Unglücklicherweise wurde aber diese Waffe von einem *jüdischen* Mitglied der Familie Boese, dem Ingenieur Walter Bergmann, entwickelt. Aus diesem Faktum resultiert die verwickelte, fast schon kolportagehaft anmutende Handlung des Stücks. Sowohl Walter Bergmann als auch sein Schwager Heinz Boese, ein überzeugter Nationalsozialist, wollen, wenngleich aus unterschiedlichen Motiven, die Waffe der Regierung zur Verfügung stellen: Heinz Boese aufgrund seiner politischen (nationalsozialistischen) Überzeugung, Walter Bergmann aufgrund seines (deutsch-jüdischen) Patriotismus. Fritz Boese, der Bruder, ein Gegner der Nationalsozialisten, hat Vorbehalte. Er befürchtet, dass die Waffe, ursprünglich ein defensives Instrument, in den Händen der Nazis zu einem offensiven Instrument wird, das der deutschen Armee die vollständige Luftüberlegenheit sichert. Er spricht unmissverständlich aus, dass in Deutschland „Terror“ herrsche und Juden und politische Gegner in Konzentrationslager deportiert würden (S. 32), und hält die Absicht seines Schwagers, den Nationalsozialisten die Waffe zur Verfügung zu stellen, für Wahnsinn. Als sein Bruder Heinz anmerkt, dass Walter Bergmann nicht in seiner Arbeit gehindert werden soll, antwortet ihm Fritz sarkastisch:

„Großartig, wirklich großartig. Deine Parteileitung wird ihm sogar einen liebenswürdigen Brief schreiben: Lieber Jude Walter Bergmann, indem wir Ihnen hiermit den blutsmäßig wohlverdienten Fußtritt versetzen, bitten wir Sie dringend, der deutschen Nation durch Ihre genialen Erfindungen zu der ihr schon längst gebührenden Weltherrschaft zu verhelfen. Heil Hitler.“ (S. 36)

Walter Bergmann weiß, dass in Deutschland Terror herrscht, dass die Regierung sein Ausscheiden aus der Leitung der Boese-Werke verlangt, obgleich die Bedeutung der Boese-Werke im Wesentlichen auf seinen Arbeiten beruht, und er bei einer Weigerung, seine Erfindung der Regierung zur Verfügung zu stellen, mit KZ-Haft zu rechnen hat. Als ein „Deutscher jüdischer Konfession“ (S. 37), als „deutscher Staatsbürger“ (S. 38), erachtet er es jedoch als seine „Pflicht“, die Forderungen der Regierung zu erfüllen. Er formuliert also Positionen, wie sie in gleicher Form vom C.V. vertreten werden. Die Haltung des C.V. gegenüber dem Nationalsozialismus ist aufgrund seiner Gestalt in Singers Stück präsent.[[20]](#footnote-20)

Die Nationalsozialisten, vertreten durch Mitglieder des Generalstabs, erzwingen die Herausgabe der von Bergmann entwickelten Unterlagen und Pläne. Im Gegenzug erhält Bergmann die Möglichkeit, in die Tschechoslowakei, nach Prag, zu emigrieren. Nach Prag flüchtet auch der Anwalt Robert Bergmann, ein Verwandter Walter Bergmanns, der ohne Walters Wissen rechtzeitig Kopien der Pläne angefertigt hat, ebenso Ruth Arnheim, eine hübsche junge (jüdische) Frau, die in Begleitung von Robert Bergmann zur Familie Boese gestoßen war. Walters Frau Käthe jedoch bleibt – zunächst – in Deutschland.[[21]](#footnote-21)

In Prag treffen nach und nach zuerst zwei nationalsozialistische Agenten und später die übrigen Familienmitglieder ein: der Geheimrat Boese, Fritz Boese und auch Käthe, Bergmanns „arische“ Frau. Die Nationalsozialisten wollen Robert Bergmann zwingen, ihnen die Kopien auszuhändigen. Auf Veranlassung der Nationalsozialisten, um den Druck auf Walter zu verstärken, stößt auch Käthe zu der Gruppe. Man weigert sich jedoch gemeinsam, die Pläne zu übergeben und liefert sie stattdessen französischen Agenten aus, die in der Zwischenzeit eingetroffen sind: um durch den Austausch militärisches Gleichgewicht herzustellen. – Das Stück endet mit klassischem happy end: Fritz Boese heiratet die charmante, hübsche Ruth Arnstein; Walter Bergmann und seine Frau Käthe versöhnen sich. Der Doyen der Familie, der Geheimrat Boese, und der Anwalt Robert Bergmann bleiben in Prag. Man ist glücklich, aus Deutschland entkommen zu sein und somit die Chance erhalten zu haben, ein neues Leben ohne Rassendiskriminierung in einem freien Lande, in einer Demokratie, beginnen zu können.

 Der amüsante Witz des Stückes besteht darin, dass die „Guten“ und die „Bösen“ sich auf den ersten Blick kaum unterscheiden. Sie sind alle Patrioten, Rationalisten und – bis auf Heinz Boese – „anständige Menschen“. Das schließt jedoch „Dummheit“: Blindheit gegenüber der Gefahr, eine falsche Einschätzung der Situation und ihrer Erfordernisse, vor allem aber einen in die Irre leitenden Patriotismus, nicht aus.

Walter Bergmann, der jüdische Ingenieur, ist hierfür das Beispiel. Er ist als Techniker genial, aber als Mensch „dumm“, weil er aus missverstandenem Patriotismus meint, seinen Feinden, den Nationalsozialisten, die ihn seines Menschenrechts berauben wollen, eine immens gefährliche Waffe zur Verfügung stellen zu müssen. Obwohl er klar erkannt haben müsste, dass Zusicherungen, die die Nationalsozialisten geben, keinen Wert haben, meinte er, sich auf solche Zusicherungen verlassen zu können. „Dumm“, und zwar in gemeingefährlicher Form, ist auch Heinz, Walter Bergmanns nationalsozialistischer Schwager. Die NS-Ideologie ist mit seinem Denken zu einer unauflöslichen Einheit verschmolzen.

Was in diesem Stück einzig zählt, um den Wert einer Person zu bestimmen, sind nicht die äußeren, durch die unterschiedlichen Namen indizierten Attribute, sondern der „gesunde Menschenverstand“, der persönliche, individuelle Charme, der unverstellte Blick auf die Sachlage. Das exemplarische Beispiel hierfür ist die charmante Ruth Arnheim. Sie ist – wie der „Arier“ Fritz Böse sagt – „entzückend sarkastisch“ (S. 69).[[22]](#footnote-22)

 Der Autor stellt mit satirischer Prägnanz vor Beginn der Handlung die Figuren vor. Schon hier zeigt sich, dass der Familienname nicht unbedingt ein Spiegel des Charakters ist. Die Figuren sind vielmehr in unterschiedlicher Form Spiegelungen der Zeitsituation, also von individuellen wie auch kollektiven Haltungen. – Als erster wird der *Geheimrat* präsentiert. Die Form, in der Singer dabei teils ironisch, teils spöttisch, immer jedoch mit deutlicher Distanz auf das sprachliche Repertoire der Zeit zurückgreift, zeigt, dass das Geschehen aus einer fixen Perspektive beschrieben wird – aus der Position eines konservativ geprägten, am angelsächsischen Ideal des common sense orientierten Liberalismus:

Der Geheimrat Boese ist „Chef der Vereinigten Boese-Werke. Ein eleganter Sechziger, konziliant, ruhig, nicht energielos. Man glaubt ihm, dass er, obwohl reinrassiger Arier, den Lärm ablehnt, der die große Nation aus einem furchtbar schmachvollen Schlaf erweckt.“ (S. 24)

Anschließend werden seine Kinder vorgestellt, zuerst sein älterer Sohn:

„*Ingenieur Fritz Boese* ist elegant wie sein Vater. Er ist etwa 32 Jahre alt, liebenswürdig, weit gereist, ein freier, offener Charakter. Ein Deutscher von feiner Kultur, also ein Typus, den es trotzdem [!] noch gibt, der aber im Aussterben begriffen ist, was der Verfasser tief bedauert. Aus rein dramaturgischen Gründen war es dem Verfasser leider nicht möglich, noch mehr Menschen dieses sympathischen Schlages auf die Bühne zu stellen.“ (Ebd.)

Die Beschreibung geht nahtlos in den Autorenkommentar über, und zwar in einer Form, die dem Objektivitätsanspruch, für den das Drama in seiner klassischen Form steht, widerspricht.

Welche Funktion diese Kommentierung hat, liegt auf der Hand. Alle Figuren des Dramas werden zur aktuellen politischen Realität in Bezug gesetzt und es wird gefragt, inwieweit es sich um „typische“, angesichts der in Deutschland vorherrschenden Situation „glaubwürdige“ Gestalten oder um „untypische“ handelt: um Personen, die sich aufgrund ihres Charakters und ihres Handelns dem Zeitgeist anpassen bzw. sogar die Repräsentanten dieses Zeitgeistes sind oder die sich dem Zeitgeist widersetzen. – Damit werden die Figuren in Gruppen aufgeteilt. Normalerweise wäre eine solche Schablonisierung tödlich für den Aufbau dramatischer Spannung. An dramatischer Spannung ist der Autor jedoch nur in geringem Maße interessiert. Ihn interessiert vielmehr das intellektuelle Vergnügen, das für den Rezipienten aus der Doppelbödigkeit dieses Vorgehens entsteht. Der Autor sieht im Leser bzw. im Zuschauer einen Verbündeten hinsichtlich der eigenen Beurteilung sowohl des im Drama dargestellten Geschehens als auch der politischen Realität. Er nimmt wertend und urteilend, vor allem aber spöttisch-ironisch zum Ablauf des Geschehens Stellung. Oskar Singer setzt damit ein doppelbödiges „Spiel im Spiel“ in Szene. Dieses Spiel ist einzig von dem Zweck bestimmt, den Emigranten bzw. den Bürgern der Aufnahmestaaten, die als Zuschauer der Aufführung folgen, in ironisch-kabarettistischer Manier zu zeigen, dass eine friedliche Kooperation mit den Nationalsozialisten, den „Herren der Welt“, von vornherein zum Scheitern bestimmt ist – dass es also sinnvoll ist, Widerstand zu leisten bzw., was die deutsche Juden betrifft – koste es, was es wolle –, Deutschland den Rücken zu kehren. Nur so kann eine Katastrophe: eine Gefahr für die Weltordnung, vermieden werden.

Als Dritter wird eine Hauptgestalt des Dramas den Zuschauern präsentiert: der jüngere Sohn des Geheimrats Boese, der Nationalsozialist:

„*Ingenieur Heinz Boese* ist Nationalsozialist. Nationalsozialismus ist eine Weltanschauung, die Welt schaut ihn nämlich erstaunt an, diesen Sozialismus. Sie kann sich nicht sattsehen, weil sie eben von Natur aus an Komik und Grauen Gefallen findet. Heinz ist aber durchaus kein schlechter Charakter. Aber er ist erst 25 Jahre alt. Man weiß nie, wie sich ein Mensch entwickelt, wenn er urteilslos an den Mythos des 20. Jahrhunderts glaubt […].“

Das sind verbindliche Formulierungen. Der Autor lässt jedoch keinen Zweifel aufkommen, wie er selber über diese Figur urteilt:

„Heinz ist dem Autor nicht sympathisch. Der Autor gesteht bei aller Objektivität ein, dass er für Nazis nichts übrig hat. Seiner Ansicht nach müsste es diesen Typus Mensch überhaupt nicht geben.“

Sympathie oder Antipathie sind bei der Auswahl dramatischer Figuren nicht von Belang, wohl aber ihre Begabung für Intrigen und andere Schandtaten. Im Figurenensemble eines wirklichen Dramas darf der „Schurke“ deshalb nicht fehlen; nur er garantiert Spannung. Der Autor sagt deshalb über die Figur des Heinz Boese: „Ein Theaterstück kann […] ohne Abwechslung nicht leben.“ (Ebd.)

 Die nächste Figur ist *Käthe*, die Schwester von Fritz und Heinz. Das Urteil des Autors über sie ist ambivalent:

„Käthe ist mit dem Juden Dr. Ing. Walter Bergmann verheiratet. Sie ist etwa 28 Jahre jung und selbstverständlich blond und blauäugig. Diese Heirat hat schon stattgefunden, als das philosophische Werk ‚Mein Kampf‘ noch kein ‚best seller‘ war. Käthe hatte demnach noch keine Kenntnis von der Minderwertigkeit der jüdischen Rasse. Sie hätte diesen Fehler bestimmt nicht gemacht, denn sie hat absolut Charakter. Man kann ihr keinen Vorwurf machen. Als Mensch reißt sie nicht mit. Nein, das kann man von ihr wirklich sagen. Sie lässt einen ganz kalt.“ (S. 25)

Weshalb Käthe bei dem Autor auf so wenig Sympathie stößt, lässt sich unschwer erklären. Schon früh im Verlauf der Handlung wird sich zeigen, dass Käthe ihren Mann vielleicht zwar liebt, aber dass sie nicht bereit ist, für diese Liebe Opfer auf sich zu nehmen, sich also öffentlich zu ihrem Mann bekennen. Im Sinne des klassischen Theaters ist Käthe ein „gemischter Charakter“.

 Käthes Ehemann ist Dr. Ing. Walter Bergmann. Er ist Leitender Ingenieur der Firma und zusammen mit seinem Schwiegervater und den beiden Schwägern Mitglied des Direktoriums der Boese-Werke. Für den Autor ist Walter Bergmann eine „unzeitgemäße“ Person – als Jude, als Ehemann einer „Arierin“, vor allem aber als Wissenschaftler, der soeben eine militärisch revolutionäre Waffe entwickelt hat. Letzteres wird in dem Kommentar jedoch noch nicht erwähnt. All diese Informationen wirbeln scheinbar unstrukturiert durcheinander:

*„Dr. Ing Walter Bergmann* weiß bis zum Schluss dieses Stückes nicht, welch schweres Verbrechen er durch diese Heirat an der arischen Rasse begangen hat. […] Walter ist ein genialer Träumer. Er versteht viel von technischen, aber nichts von politischen Dingen. Solche Juden gibt es nämlich trotzdem. Er ist schon vierzig Jahre alt. Er könnte vernünftiger sein. Aber in Deutschland und auch sonst in der Welt gibt es Menschen, Juden, die viel mehr von Politik verstehen als Walter und die dennoch viel, viel dümmer sind als er. Nicht aus Opportunismus. Aus Überzeugung. Man kann doch auch aus Überzeugung dumm sein. […] Man wird fragen: Ein deutscher Jude … heute … und heißt Walter? Das ist doch geschmacklos. Stimmt. Der Autor hätte ihn auch Siegfried nennen können. Dieser Name ist noch jüdischer.“ (S. 25 f.)

Die Charakteristik klingt auf den ersten Blick banal und nichtssagend, in Wirklichkeit ist sie jedoch von subtilem, für die Zeitgenossen klar erkennbarem Spott bestimmt. „Dummheit“ ist hier nichts anders als eine Umschreibung der bereits von Ossietzky als unangemessen angeprangerten „Staatsgläubigkeit“ der deutschen Juden.[[23]](#footnote-23) Bei der ironischen Frage, ob nicht „Siegfried“ als Vorname für die Figur angemessener gewesen wäre, spielt Singer auf den Vornamen zahlreicher prominenter deutscher Juden[[24]](#footnote-24) und damit auch auf den jüdischen Wagner-Kult an.

 Die vielleicht interessanteste Gestalt des Dramas ist der Rechtsanwalt Dr. Robert Bergmann, Walter Bergmanns jüngerer Bruder. Er ist derjenige, der seinem Bruder durch sein Handeln erst die Möglichkeit eröffnet, sich dem Druck der Nazis zu entziehen und damit frei zu entscheiden, in welcher Form von der Erfindung Gebrauch zu machen ist. – Robert Bergmann wird vom Autor mit deutlicher Sympathie vorgestellt. Der Kommentar zu seiner Person enthält eine Vielzahl von Seitenhieben – gegen prominente Juden wie gegen prominente Antisemiten:

„*Dr. Robert Bergmann* ist Rechtsanwalt. Dass er es nicht mehr zum Justizrat gebracht hat, das hat nichts mit seinen Fähigkeiten, sondern mit denen der Nazis zu tun, die das eben verhindern konnten. Robert […] glaubt nicht an die Wahrheit der Naumann’schen Theorien.[[25]](#footnote-25) Er ist ein handfester, jüdischer Mensch und daher dem Autor sehr sympathisch. […] Er denkt durchaus real, was ihn aber nicht hindert, genauso anständig zu sein, wie sein Bruder. […] Der Autor schätzt Robert als Mensch unbedingt höher ein als etwa den größten lebenden Dichter der Gegenwart, Julius Streicher[[26]](#footnote-26) […].“ (S. 26)

Robert Bergmann ist für die Entwicklung der Handlung des Stückes und damit für die Intentionen des Autors von zentraler Bedeutung. Er fertigt rechtzeitig Kopien der Konstruktionspläne an und er überzeugt im Prager Exil seinen Bruder, diese Kopien der französischen Regierung zukommen zu lassen.

Das Gespräch der beiden Brüder über die Notwendigkeit, die Pläne an eine mit Deutschland konkurrierende Macht weiterzuleiten, bildet das intellektuelle Zentrum des Dramas. Während Walter Bergmann selbst im Prager Exil noch glaubt, Deutschland sei dem „Wahnsinn“ verfallen, dieser Zustand werde aber vorübergehen, sich also in politische Psychologie flüchtet, analysiert Robert Bergmann die Situation nüchtern und klar:

„Wahnsinn? Wer spricht nur immer von Wahnsinn? Nur die Sozialisten und die Juden. Das sind die beiden Betroffenen. Niemand sonst. Die Sozialisten, die führen ihren Kampf, sie werden siegen, früher oder später. Man kann sie aufhalten aber nicht vernichten. Aber selbst wenn sie verlieren, was bedeutet das für die einzelnen Menschen? Sie sind nicht deklassiert, soweit sie Arier sind. Sie müssten sich nur umstellen. Das hängt ja nur davon ab, ob sie eine Überzeugung opfern wollen oder nicht. Dann ist der Wahnsinn kein Wahnsinn mehr. Aber unser Schrei, der jüdische Schrei, der verhallt ungehört. Es gibt keine Macht der Erde, die auf unseren Aufschrei reagieren würde. Nur wir selbst, Walter, nur wir selbst müssen reagieren; aber wir haben keinen … Charakter. Der Jude, der heute noch deutsch fühlt, ist entweder ein Narr oder … charakterlos.“ (S. 99)

Walter Bergmann antwortet darauf, dass er nicht an den „Unterschied des Blutes“ glaube. Roberts Replik folgt sofort. Er weist darauf hin, dass aus diesem Faktum eine ungeheure Gefährdung der in Deutschland verbliebenen Juden erwächst:

„Ich weiß ja, es gibt hunderttausend Juden im Reich, die nicht daran glauben und an diesem Unglauben zugrunde gehen werden.“

Er setzt die Argumentation mit logischer Stringenz fort, wobei er explizit auf die Gefahr des kommenden Weltkrieges und der immensen Opfer dieses Krieges hinweist:

„Durch deine Schwäche [die Auffassung, die Pläne seien Eigentum der deutschen Regierung und sie dürften nicht in die Hände einer anderen Macht gelangen] sind Millionen Menschen in größere Gefahr geraten. Wir haben jetzt die Pflicht, diese Gefahr abzuwenden.“ (S. 102)

Walter Bergmann meint jedoch noch immer, er könne durch die Überlassung der Pläne die in Deutschland jetzt noch lebenden Juden retten. Auch in dieser Frage korrigiert ihn sein Bruder:

„Diese paar hunderttausend diffamierten Menschen werden noch ein paar Jahre ihre Geschäfte machen können. Aber sie sind so hoffnungslos, wie eben nur deklassierte Menschen es sein können. Kann man diese Menschen durch einen solchen lächerlichen Beweis retten? Werden die Deutschen ihren Kurs ändern? Nein, ich sage nein.“

Walter Bergmanns Antwort darauf ist, dass der „Spuk“ des Nationalsozialismus einmal aufhören werde:

„Es wird sicher wieder einmal Sonne scheinen auch für Deutschland und damit auch für die deutschen Juden.“

Erneut wird er von Robert Bergmann in die Schranken verwiesen:

„Ja, dieser Glaube ist jüdisch, dieser Glaube ist das jüdische Unglück. Das Judentum glaubt mehr an die Menschheit, als an sich selbst.“ (S. 103)

Es folgt ein Appell an Walters Ego:

„[…] Ich habe alles darangesetzt, um dich aus Deutschland fortzubringen, weil ich dort mit Recht für dein Leben fürchten musste. Nichts wäre doch so selbstverständlich, als ein so gefährliches Genie zu beseitigen, wenn man es richtig ausgenützt hat. Kein deutscher Hahn hätte nach dir gekräht. Du hast eine Gefahr heraufbeschworen, jetzt hast du eine neue Sendung als Mensch und als Jude: Du musst dieser Gefahr entgegentreten.“

Diese Argumentation ist das Zentrum von Oskar Singers Drama. Roberts Bergmanns Worte sind ein Appell an die europäischen Nachbarstaaten, alle militärischen Kräfte zu bündeln, um dem Dritten Reich Einhalt zu gebieten.

**Alfred Döblin: *Der verlorene Sohn***

1935 veröffentlicht Alfred Döblin unter dem Titel *Flucht und Sammlung des Judenvolks* eine Programmschrift zum Neo-Territorialismus.[[27]](#footnote-27) Teil dieses komplex gestalteten Textes ist die Erzählung *Der verlorene Sohn.* Wie Oskar Singers Zeitstück *Herren der Welt* ist auch Döblins Erzählung eine indirekte Stellungnahme zur Situation der jüdischen Bevölkerungsgruppe in Deutschland.

Das Ziel des Neo-Territorialismus, einer Sonderform des Zionismus, war es, die Frage des „nationalen Siedlungsraums“ für die über die gesamte Welt verstreuten Juden aus neuer, nicht ausschließlich auf Palästina bezogener Perspektive zu diskutieren.[[28]](#footnote-28) Döblins Text gliedert sich in drei Kapitel: „*I*. *Ursache der Judennot: Landlosigkeit*“, „*II*. *Ende der Judennot: Jüdisches Land*“, „*III*. *Das neue Juda*“. Teil IV enthält zwei Erzählungen: *Märchen von der Technik* und *Der verlorene Sohn.* An die Erzählungen schließt sich ein Gebet an:

„Oh schau auf unser Elend, führe unsere Sache und erlöse uns um deines Namens willen, denn ein mächtiger Erlöser bist du. Gelobt seist du, Ewiger, Erlöser Israels.

Blase in die große Posaune zu unserer Freiheit, erhebe das Panier, unsere Verbannten zu sammeln und sammle uns insgesamt von den vier Enden der Erde. […]

Führe unsere Richter zurück wie ehedem und unsere Ratgeber wie am Anfang, nimm fort von uns Kummer und Seufzer, regiere du allein über uns in Gnade und Erbarmen […].

Im Buche des Lebens, des Segens und Friedens und gesegneter Erhaltung möge unser gedacht und wir von dir eingeschrieben werden, wir und dein ganzes Volk, das Haus Israel, zu glücklichem Leben und Frieden. Gelobt seist du, Ewiger, der den Frieden erschafft.“ (S. 232)

Die Gliederung zeigt, dass *Flucht und Sammlung des Judenvolks* in gleicher Weise eine *politische* wie *religiös-spirituelle* Schrift ist. Die beiden Erzählungen sind ein integraler Bestandteil dieser Konzeption. Basierend auf einem emphatischen Bekenntnis Döblins zur eigenen jüdischen Abstammung wird hier ein politisches wie religiöses Bekenntnis formuliert: Döblins Programm eines religiösen Neubeginns und der Rückkehr des Volkes Israel aus der Diaspora.

Döblins Verhältnis zur eigenen jüdischen Abstammung unterliegt im Verlaufe seines Lebens mehrfach grundlegenden Veränderungen. 1912, im Jahr der Heirat, tritt er zusammen mit seiner Frau aus der jüdischen Gemeinde aus. Damit ist noch keine Konversion verbunden, aber eine deutliche Distanzierung von der jüdischen Religion. Die Söhne werden protestantisch getauft und nehmen am evangelischen Religionsunterricht teil.[[29]](#footnote-29) 1923 ändert sich jedoch Döblins Haltung.[[30]](#footnote-30) Auslösendes Moment für die jetzt zutage tretende Revision seines bisherigen Standpunktes sind antisemitische Ausschreitungen gegen die Ostjuden im Berliner Scheunenviertel. Die Empörung über diese Geschehnisse ist auch der Anlass zu Döblins Polen-Reise (Ende September bis Ende November 1924).[[31]](#footnote-31) Die Polen-Reise wiederum – Döblins Konfrontation mit dem Ostjudentum und seinen Lebensformen – ist das auslösende Moment für seine Beschäftigung mit den Fragen des Territorialismus, dem Problem einer Heimstätte für die über die ganze Welt verstreuten Juden. In der Frage des Territorialismus greifen also politische Erfahrungen: die Ausschreitungen in Berlin, spirituelle Elemente: die Begegnung mit der ostjüdischen Religiosität, und allgemeinere Gedanken zu einem religiösen Neubeginn ineinander.

Die Revokation der bisherigen Position schlägt sich bereits vor Döblins Emigration in einer Veröffentlichung nieder. Im siebten Buch von *Unser Dasein,*[[32]](#footnote-32)unter der Überschrift: „Wie lange noch, jüdisches Volk-Nichtvolk?“, wird die Grundfrage formuliert, die Döblin in den nächsten Jahren immer intensiver beschäftigen wird: das Problem der nationalen Identität der Juden.[[33]](#footnote-33) Im September 1933, im ersten Heft von Klaus Manns Zeitschrift *Die Sammlung,* äußert sich Döblin unter der Überschrift „Jüdische Massensiedlungen und Volksminoritäten“ in programmatischer Form zu diesem Thema. Das Zitat aus den *Klageliedern Jeremiae,* das Döblin diesem Aufsatz vorangestellt, spricht für sich: *„Mein Volk, ziehe aus Babel hinweg, ein jeder rette sein Leben vor dem glühenden Zorn des Herrn“*.[[34]](#footnote-34) „Babel“ ist im Kontext dieser Publikation eine Umschreibung für das nationalsozialistische Deutschland. Wenig später folgt unter dem Titel *Jüdische Erneuerung* eine erweiterte Fassung des siebten Buches von *Unser Dasein*.[[35]](#footnote-35)

Der Ausgangspunkt in *Flucht und Sammlung des Judenvolks* ist die Erkenntnis, dass die jüdische Religion in der Diaspora zu einer „Religion der Flucht“ degeneriert ist. Ohne dass Döblin dies offen ausspricht, bezieht er sich dabei auch auf seinen eigenen Austritt aus der jüdischen Gemeinde. Das Judentum sei in der Diaspora – ohne dass dieser Vorgang zur Kenntnis genommen worden sei – „ein zweites Christentum“ geworden:

„Die Dauerflucht hat zur Fälschung des Judentums geführt. Das Galuth-(Flucht)judentum stellt ein zweites Christentum dar. Die Umstände auf der Flucht haben die Juden […] in einen Zustand geworfen, der sie zu einer dauernden Realisierung des Christentums drängt.“ (S. 8)

Nach Döblin ist das Judentum in der Diaspora „unfähig geworden, Gott zu hören“. Gottes Wort ist den Juden – er nennt sie mehrfach „‚Flucht‘-Juden“ – „unverständlich“ geworden (S. 11). Der Grund liegt in der Zerstreuung des jüdischen Volkes. Voraussetzung für die Rückkehr zur Religion ist daher die Rückkehr zur „Nation“; Voraussetzung dafür ist wiederum ein eigenes Territorium. Nur so kann der Bund Gottes mit dem Volk Israel neues Leben erhalten, denn – so Döblins Schlussfolgerung –: „Der Gott Israels bleibt nur bei Israel.“ (S. 9)

Mit scharfen Worten kritisiert Döblin die Assimilation. Polemisch spricht er davon, dass es das „ehrlichste Gebet“ der Westjuden sei, Gott um Befreiung vom „Judesein“ zu bitten (S. 8). Diese Bitte sei die Reaktion auf die Erkenntnis, dass man „kein jüdisches Leben führen [könne], wo keins ist“. Unter diesen Umständen – so Döblin – werde das Gebot „Jude sein“ zur *Pflicht*. – Problematisch sind Döblins Vorstellungen zur Umsetzung dieser Konzeption: Als Siedlungsgebiet für den jüdischen Nationalstaat steht Döblin die portugiesische Kolonie Angola vor Augen, aber auch Peru oder Australien. Das sind – nicht erst aus heutiger Sicht – weltferne, neokolonialistische Vorstellungen.

Die Erzählungen *Märchen von der Technik* und *Der verlorene Sohn* bildenden vierten Teil von *Flucht und Sammlung des Judenvolks.* Auf den ersten Blick scheinen die beiden Texte ein bloßer Annex des programmatischen ersten Teils dieser Publikation zu sein. Dass dies keineswegs der Fall ist, wird an einer Schlüsselpassage der Erzählung *Der verlorene Sohn* erkennbar. In ihr taucht das Postulat „Jude sein“ in demonstrativer Form auf.

Die Konstruktion der Szene ist bemerkenswert. Im Zentrum der Erzählung steht eine assimilierte jüdische Familie, deren Mitglieder sich jedoch in keiner Weise als Juden verstehen. *Es sind säkular orientierte deutsche Bürger*. Dass es sich um Juden handelt, wird zunächst nur durch den Titel der Erzählung annonciert, der unmissverständlich einen Bezug zur Bibel (Lukas 15, 11 – 32) herstellt. Der Schauplatz der Handlung ist Deutschland. Ohne dass dazu eine Bemerkung fällt – die Handlung spielt in einen „anonymen“, parabolisch verfremdeten Staat; ebenso sind die Figuren als „der Herr“ und „die Mutter“ anonymisiert – ist der Sachverhalt eindeutig: Es ist ein Land, in dem antisemitische Ausschreitungen stattfinden und die Opfer dieser Ausschreitungen keinerlei rechtlichen Schutz finden. Im Gegenteil: Polizei und Justiz arbeiten mit den Antisemiten Hand in Hand. Der „verlorene Sohn“, der „Herr“, ist deshalb gezwungen, zusammen mit seiner Familie das Land, in dem seit Jahrzehnten gelebt und wo er jahrzehntelang ein honoriger, wohlhabender Bürger gewesen ist, zu verlassen und in seine ursprüngliche Heimat zu fliehen, obwohl er zu diesem ebenfalls nicht genannten Land: offensichtlich Polen, emotional keine Zugehörigkeit verspürt.[[36]](#footnote-36) Es ist „fremdes Land“. – Als die Familie im Zug dann durch die „fremde Landschaft“ fährt und die Kinder die „Stationsschilder mit den fremden Namen“ lesen, klärt die Mutter – nicht der Vater! – die Kinder erstmals über ihre *jüdische* Identität auf. Implizit sagt sie ihren Kindern damit zugleich, *weshalb* man auf der Flucht ist:

„‚Wir sind Juden. Wir werden zu unsern Verwandten fahren und da wohnen bleiben. Meine Eltern haben hier gewohnt, auch Vaters.‘ ‚Wohnen hier die Juden, Mutter?‘ ‚Du mußt sagen: wir Juden. Nein, Kind, und ja. Sie wohnen hier und überall, eigentlich in jedem Land.‘ […] ‚Aber wo ist ihre Heimat, wo sie richtig wohnen, wo sie ihre Städte haben und wo ihre Schulen sind?‘ ‚Das haben sie nicht. Ihr seht doch, Kinder, wir müssen jetzt auswandern […] und das tun wir Juden schon seit vielen vielen Jahren […].‘ ‚Warum machen sie [die Juden] das, Mutter?‘ ‚Weil sie ihrem Gott anhängen und auf die Erlösung warten, auf den Messias.‘ […] ‚Wir sollen lernen, gut zu werden, das Böse zu ertragen. Sonst kommt der Messias nicht‘.“ (S. 201)

Die Unterweisung der Mutter besteht aus unterschiedlichen Botschaften: dem Hinweis auf die Notwendigkeit, ein Bewusstsein der eigenen Identität nicht nur zu entwickeln, sondern dieses Bewusstsein auch aktiv zu artikulieren; auf das Erfordernis eines eigenen nationalen Territoriums, damit es „jüdische Städte und Schulen“ gibt, und auf die Pflicht, auf Gottes Wort zu hören: um „gut zu werden“ und „das Böse zu ertragen. Sonst kommt der Messias nicht.“ Das sind auch die zentralen Aussagen von *Flucht und Sammlung des Judenvolks.*

In der künstlerischen Gestalt der beiden Erzählungen lehnt sich Döblin an die ostjüdische Tradition an.[[37]](#footnote-37) Märchen ebenso wie Gleichnisse und Parabeln sind hier ein fester Bestandteil der Volksliteratur. Allerdings unterscheidet sich ihre Form deutlich von ihren Entsprechungen in der westeuropäischen Literatur. Zu berücksichtigen ist ferner, dass das „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ zu den bekanntesten Texten des Neuen Testaments gehört. Der spirituell-religiöse Bezugsrahmen ist also komplex. Döblin wendet sich an religiöse Juden wie an die zum Christentum konvertierten Juden.

Das *Märchen von der Technik* sowie die Erzählung *Der verlorene Sohn* bilden eine Einheit. Beide Texte haben einen gemeinsamen Ausgangspunkt. Die jeweilige Handlung entwickelt sich jedoch in unterschiedliche Richtungen. Im *Märchen von der Technik* wird die Geschichte einer jüdischen Familie erzählt, die aufgrund eines Pogroms aus ihrer Heimat, einem kleinen ukrainischen Schtetl, fliehen musste. Die Flucht erfolgte jedoch erst *nach Ende des Pogroms*. Der Grund zur Flucht war die Befürchtung, für den Widerstand zur Rechenschaft gezogen zu werden, denn der Vater hatte seine Familie gegen die Angreifer verteidigt, und zwar mit einem Beil. Er wollte daher „nicht erst auf die Untersuchung und den Prozeß“ warten (S. 171), da dessen Ausgang absehbar war.[[38]](#footnote-38) Als Treffpunkt der Familie war Lemberg vereinbart gewesen. Als man jedoch dort eintrifft, wird ersichtlich, dass ein Sohn „verloren“ ist.

Der Fortgang der Erzählung ist in Hinblick auf die sich anschließende Erzählung *Der verlorene Sohn* nicht von Relevanz. Entscheidend ist vielmehr, dass Döblin bestimmte Prämissen – Präsuppositionen – setzt: zum einen das Wissen der Ostjuden, dass die Gefahr von Pogromen allgegenwärtig ist und die jüdische Bevölkerung sich wehren muss, ggfs. auch mit Waffen, zum anderen, dass Rechtssicherheit selbst *nach* einem Pogrom nicht eintritt, da die staatliche Gewalt weiterhin in den Händen der christlichen Antisemiten liegt. Um der *staatlichen,* durch die Justiz verkörperte Gewalt auszuweichen, ist es erforderlich, das Schtetl zu verlassen: also in eine größere Stadt wie Lemberg zu gehen, *jedoch nicht nach Westeuropa:* *Juden haben in einer christlich dominierten Gesellschaft keinen Anspruch auf Sicherheit und Schutz durch das Recht*. Ihnen wird nicht einmal das Recht auf Selbstverteidigung zugebilligt.

An dieser Stelle setzt die Erzählung *Der verlorene Sohn* ein. Der zentrale Akteur, der „Sohn“, wird durch sein Verhalten: seine Fehleinschätzungen, Illusionen, seine Vertrauensseligkeit, beschrieben. Ihm fehlt das Wissen der Menschen aus dem Schtetl, seiner „Verwandten“, dass der Staat immer auf der Seite der Antisemiten ist. – Bereits der erste Abschnitt versetzt den Leser ins Zentrum der Problematik:

„Und als der Sohn sehr lange in der Fremde gelebt hatte, verlor er die Erinnerung daran, wo er zu Hause war. Er machte es sich bequem, sprach wie die Fremden, kleidete und gebärdete sich wie sie, ja dachte wie sie. Und nun erst seine Kinder. Das ging lange so in Frieden.“ (S. 174)

Die Situation ändert sich abrupt, und für den „Herrn“ völlig unerwartet:

„Eines Tages aber mußte er einen Prozeß gegen einen Angestellten seines Geschäftshauses führen. Der Beklagte war ein Nichtstuer, ein schlechter Kerl aus guter Familie […]. Bald erwischte man ihn bei größeren Unterschlagungen, das feine Herrchen konnte das Verbrechen nicht leugnen, aber nun suchte er dem Chef selber Betrügereien zu unterstellen, dann [,] als ihm das nicht gelang, biß er wie eine Ratte in der Falle um sich und zeigte unverhüllt seinen bösen Charakter […].“

Wie bei Oskar Singer ist auch bei Döblin die Frage der Rechtssicherheit, der Gleichheit vor dem Gesetz, Auslöser der sich allmählich entwickelnden Katastrophe. Der Betrüger gibt sich bei Gericht zerknirscht, ergeht sich in Schuldbeteuerungen, aktiviert aber gleichzeitig fremdenfeindliche Ressentiments. Er stellt sich als Opfer eines reichen Zugewanderten dar:

„Denn wer sei hier geschädigt oder behaupte geschädigt zu sein? Der Kläger, ein reicher Mann, ein wie reicher, ein Zugewanderter, einer, der mit nichts hier aufgetaucht sei und den heimischen Kaufleuten das Brot wegnähme.“ (S. 174)

Die Argumentation zeigt bei dem Richter jedoch keine Wirkung. Dagegen nimmt der Verteidiger die Argumentation des Angeklagten auf und deutet spielerisch auf die Möglichkeit einer Gegenklage hin:

„Man könnte sogar den Kläger schadenersatzpflichtig machen.“

Der Sachverhalt aber ist juristisch eindeutig. Der Angeklagte wird verurteilt. – Damit ist die Auseinandersetzung allerdings nicht beendet. Das Urteil weckt beim Publikum, dessen Sympathie der Angeklagte durch sein Auftreten, vor allem aber durch die Aktivierung populärer Ressentiments, gewonnen hat, offenen Widerspruch. Für den Kläger, den „Herren“, ist dies unbegreiflich. Die Reaktion ist „ein Tropfen Gift, an dem er schluckte und schluckte“ (S. 175). Es folgt eine Revisionsverhandlung – offensichtlich mit Unterstützung von Geldgebern, die im Hintergrund bleiben –, die in einem Teil der Presse starke Beachtung findet, vor allem aber die soziale Position des „Herren“ immer weiter schwächt. Damit aber ist eine Entwicklung eingeleitet, die letztlich in einer Katastrophe endet.

Das Geschehen entwickelt sich in einer Abfolge unterschiedlicher Eskalationsstufen. Die nächstfolgende besteht darin, dass der Gartenzaun der Villa, in der er und seine Familie wohnen, „mit dem Zeichen seiner Heimat“, also dem Judenstern, bemalt wird. Ein Gärtnergehilfe wird beauftragt, den „Schmutz“ zu entfernen, aber führt den Auftrag mit der Begründung: „Die Zeichen sind doch kein Schmutz“ (S. 177), nur unvollständig aus. Der „Herr“ kann den Gärtner zwar entlassen, aber gegen die Beleidigung, die im Verhalten des Gärtners liegt, ist er wehrlos. In der darauf folgenden Eskalationsstufe werden seine Kinder in der Schule von ihren Kameraden gehänselt und beim Spielen geschnitten. Der Klassenlehrer wie auch der Direktor weigern sich jedoch einzugreifen bzw. als Vermittler aktiv zu werden – und dies, obwohl der „Herr“ für die Schule: das Bootshaus, die Ruderriege, die Tombola, viel gespendet hat. Dem Vater bleibt nichts anderes übrig, als die Kinder von der Schule zu nehmen. Dies wird ihm vom Direktor in unmissverständlicher Form nahegelegt. Der „verlorene Sohn“, der „Herr“, weiß nicht, was mit ihm geschieht. Er ist emotional zutiefst getroffen.

Damit der weitere Verbleib der Familie zur Gefahr geworden ist. Dieses Problem wird jetzt erstmals zwischen dem „Mann“ und seiner Frau diskutiert. Die antisemitischen Schmierereien steigern sich. Die Polizei verweigert jedoch den Schutz seines Hauses. Als der „Herr“ daraufhin eine private Firma damit beauftragt, kommt es zum Konflikt mit der Polizei. Die Polizei unterstellt ihm illegalen Waffenbesitz. Er wird zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Die Polizei und die Justiz sind Instrumente im Dienst des Antisemitismus geworden. *Dies entspricht im Detail der Entwicklung, die sich zwischen 1933 und 1935 in Deutschland vollzieht*.

Döblin zeigt den Mann, der zuvor nur als selbstbewusster „Herr“ erwähnt wurde, in diesem Moment als psychisch-emotionales Wrack. Aber sogar jetzt wird er noch einmal gedemütigt:

„Dann war er reif für die Abreise. Als sie die Villa verließen, Mann, Frau und die beiden Kinder, – oh die schönen blühenden und duftenden Linden in der Allee – blieben ihnen wehmütige Gefühle erspart. Man hatte in der nach […] noch zum Abschied das Gitter umgebrochen, auf die Hauswand mit roter Farbe das fremde Zeichen [das Hakenkreuz] gemalt, darunter das Wort ‚Abmarsch!‘“ (199 f.)

*Der Nationalsozialismus hat gesiegt. Die Juden verlassen das Land*. Dies ist die die erste Botschaft, die Döblin seinen Lesern übermittelt. Die zweite, vielleicht sogar noch wichtigere Botschaft lautet: Eine Rückkehr ist sinnlos. Sie wird durch die nachfolgende Handlung übermittelt: Der Vater fühlt sich emotional so stark an das Land, in dem er so lange gelebt und das ihn geprägt hat, gebunden, dass er hierhin zurückkehrt. Kurz danach wird er ermordet. Die Selbsttäuschung über den Hass, der Juden begegnet, mündet also unweigerliche in die totale Katastrophe ein. – *Flucht und Sammlung des Judenvolks* schließt mit Döblins bereits zitierten Gebet um Schutz für das Volk Israel.

**Emil Ludwig: *Der Mord in Davos***

1936 verfasst Emil Ludwig, als Autor historischer Biografien zu dieser Zeit einer der international renommiertesten deutschsprachigen Autoren, eine kleine Schrift mit dem Titel *Der Mord in Davos.*[[39]](#footnote-39)Anlass ist der Mord an Wilhelm Gustloff, dem Führer der schweizerischen Landesgruppe der NSDAP.[[40]](#footnote-40) Der Täter ist ein jüdischer Student: David Frankfurter. Das Attentat geschieht in Gustloffs Privatwohnung in Davos; Gustloffs Ehefrau ist Augenzeugin.[[41]](#footnote-41) Nach der Tat stellte Frankfurter sich der Polizei.

*Der Mord in Davos* ist eine Verteidigungsschrift mit Blick auf den im Dezember 1936 in Chur stattfindenden Prozess gegen Frankfurter. Zugleich aber handelt es sich auch um einen Text, der die internationale Öffentlichkeit auf die antijüdischen Ausschreitungen aufmerksam machen will, die sich in Deutschland ereignen. Diese Ausschreitungen, die allen Vorstellungen von Recht und Rechtssicherheit Hohn sprechen, haben – so Ludwigs zentrale Aussage – David Frankfurter, einen im Kern friedfertigen jungen Mann, zur Tat getrieben. Für Frankfurter war es unerträglich, dass in Deutschland Juden misshandelt und gedemütigt werden konnten, ohne dass der Staat oder die Justiz, geschweige denn die Öffentlichkeit, sich ihrer annahmen und Anklage gegen die Täter erhoben wurde. Ludwig spricht zwar bereits im Titel in Hinblick auf Frankfurters Tat von „Mord“; er ist jedoch der Überzeugung, dass es sich in Wahrheit um einen Akt der Notwehr handelt. In einer Situation, in der der Staat kriminelle Akte begeht bzw. diese deckt, wird ein Attentat auf einen Repräsentanten der nationalsozialistischen Ideologie zu einem Akt der Selbstbehauptung: zu einer Tat, die die internationale Öffentlichkeit aufrütteln und zum Eingreifen veranlassen soll.

Das Buch ist in fünf Abschnitte gegliedert: *„David“*, *„Erschütterung“*, *„Tat“*, *„Vergleiche“, „Urteil“.* Die beiden Anfangsabschnitte haben die Biografie des Täters zum Gegenstand; der vierte und fünfte Abschnitt befassen sich mit der Geschichte des politischen Mordes sowie mit Aspekten, die für ein mögliches Urteil von Bedeutung sind, insbesondere mit den möglichen Motiven David Frankfurters. – Für die literarische Konzeption der Schrift sind vor allem die Kapitel *„David“* und *„Erschütterung“* von Interesse.

 Ludwigs Vorgehensweise in *Der Mord in Davos* ähnelt im Wesentlichen der, die er auch in seinen Porträts historischer Persönlichkeiten verwendet: Er verknüpft grundlegende, in der Regel allgemein bekannte biografische Sachverhalte mit vergleichsweise herkömmlichen, psychologisch eingängigen literarischen Mustern, so dass aus diesem Amalgam ein insgesamt überzeugendes, in sich stimmiges Bild entsteht: ein „Panorama der Geschichte als Spielraum möglicher Identifikationserlebnisse“, wie Helmut Kreuzer in seinem Vorwort zur Neuausgabe von *Der Mord in Davos* formuliert. [[42]](#footnote-42)

Ludwig setzt ein mit einem an Märchen erinnernden Erzählton. Er verbindet dabei geschickt die wenigen biografischen Informationen, über die er verfügt: David Frankfurters Herkunft aus einer Rabbiner-Familie, mit der biblischen Geschichte von David und Goliath. Er spricht auf diese Weise implizit das literarisch bekannte Motiv der prägenden Kraft des Namens an. Ludwigs Ziel ist es, Verständnis – und damit auch Sympathie – zu erzeugen. David Frankfurter wird zu einem neuen „jungen David“ stilisiert:

„David nannte ein Rabbiner seinen jüngeren Sohn, und wenn das Kind dem Vater auf den Knien saß und das biblische Bilderbuch ansah, und der Knabe fragte, wer David gewesen, da erklärte er’s ihm und sagte: ‚David war klein, aber er hat einen Riesen getötet: mit einem glatten Steine hat er den Riesen Goliath getötet, weil dieser sein Volk beleidigt hatte, die Israeliten.‘ Mit diesem Gefühl eines großen Ahnen, der die Schande seines Volkes mit eigener Hand rächte, erwachte der Knabe zum Denken und zur Wirklichkeit.“ (S. 23)

Mit diesem Rückgriff auf die biblische Geschichte wird dem Leser bereits früh das Motiv für das Attentat nahe gebracht. – In einem zweiten Schritt wird auf die Herkunft: auf das Elternhaus und auf frühe Bildungseinflüsse, verwiesen:

„Wir sind im Hause eines gelehrten und frommen Rabbi, Moritz Frankfurter, der in einer kleinen Stadt in Serbien sein Leben verbrachte, aber weithin geehrt war als Philosoph und Priester, eines Mannes, der in der Zucht des Herrn lebte und wirkte, in einem verschlossenen und hingegebenen Leben, ganz Geist und Demut. Diese Familie […] scheint den deutschen Namen vor anderthalb Jahrhunderten angenommen zu haben: deutsche Juden […]. In der Schule lernen die Kinder Serbisch, die Sprache ihres Landes, zu Hause aber sprechen sie deutsch und hebräisch.“ (S. 23)

Für das biografische Konstrukt, das Ludwig an dieser Stelle entwickelt, sind zwei Fakten von Bedeutung: David Frankfurters enge Bindung an die deutsche Sprache und Kultur, zugleich aber auch das Gefühl von Fremdheit und Heimatlosigkeit: in ihrem Zusammenwirken klassischen Elemente der Alterität.[[43]](#footnote-43)

Emil Ludwig setzt die literarische Konstruktion eines Psychogramms fort, indem er auf den prägenden Einfluss verweist, der vom Gebetsritual auf den jungen David ausgeht:

„Jeden Morgen legt [David] nun den viereckigen Gebetsmantel an und spricht den Spruch, indem er das Tuch an beiden Seiten hochhebt […].“ (S. 26)

Neben die Prägung durch die Religion und das religiöse Ritual tritt die Erfahrung früher antisemitischer Stigmatisierung. Sie verletzt Davids „Ehre“ ebenso wie seinen „Stolz“. Letztlich verstärkt das Erlebnis Davids Identifikation mit der religiösen Bestimmung, als Jude ein Mitglied des von Gott auserwählten Volk zu sein:

„Eines Tages erfaßt den Knaben das erste Schrecknis der Welt: in der Schule wirft ihm ein großer Junge böse Worte gegen die Juden an den Kopf. Weiß er denn nicht, daß sie das Auserwählte Volk sind und daß es ein Stolz ist und eine Ehre, von ihnen zu stammen?“ (S. 27)

Auch bei diesem Szenario handelt es sich um eine literarische Fiktion. Zu außerliterarischen Zeugnissen: Briefen, Tagebucheintragungen, Berichten von Angehörigen, hatte Emil Ludwig zu diesem Zeitpunkt mit Sicherheit keinen Zugang. Er war im Wesentlichen auf die Presseberichterstattung angewiesen.

 Emil Ludwig entwickelt auf Grundlage dieses Psychogramms den *speziellen* Konflikt: das Problem der Legitimität oder Illegitimität der Tötung eines Antisemiten, eines „Feindes des Volkes Israel“. – Der Ausgangspunkt ist auch hier die Religion, speziell das fünfte Gebot: „Du sollst nicht töten!“ Dieses Gebot weckt in den Augen des jungen David Frankfurter Zweifel an seinem Vorbild, dem biblischen David. Die Antwort liefert der Talmud: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll durch Menschen vergossen werden, denn nach seinem Ebenbilde hat Gott den Menschen geschaffen.“ Dies ist die „Pflicht des ganzen Hauses“, wie auch im Buch Samuel (S. 28) gesagt wird. Doch in der Bibel gibt es auch gegenteilige Aussagen. Darauf macht der Vater seinen Sohn aufmerksam: Das Gebot „Du sollst nicht töten!“ habe auf jeden Fall das höchste Gewicht. Nicht Widerstand, sondern *Dulden* sei die Pflicht, die den Juden von Gott auferlegt ist. Wörtlich heißt es:

„Nein, es gibt keine Ausnahme! Man muß also stillehalten als Jude, wenn einer einen beleidigt, auch wenn man David heißt! So sagt es die Schrift, so sagt es der Vater.“ (S. 29)

Bei David regt sich gegen die Äußerung des Vaters spontaner Widerstand. Er wird an dieser Stelle aus der Perspektive des Autors formuliert:

„Und doch zeigt dem Knaben die Geschichte Europas, daß immer wieder Christen ihre Herren töteten – und wurden dafür gepriesen! Da war ein Mönch, er König Heinrich III., ein Lehrer, der Heinrich IV. erschlug, ein Schwedenkönig, den ein Graf auf dem Maskenball tötete, sogar ein Papst, den ein beleidigter Gegner umbrachte. Da waren Charlotte Corday und ihr Ruhm, den bösen Marat erdolcht zu haben, und jene Fürsten und Grafen, die den Zaren Paul ermordeten: lauter Freiheitshelden, nicht bestraft, nein, besungen in Liedern!“ (S. 29)

Emil Ludwig vermittelt das Bild einer Person, die der Welt und damit auch dem politischen Geschehen mit einer gewissen kindlichen Naivität gegenübertritt, dabei unsicher und stark emotional bestimmt ist. David Frankfurter schwankt in seinem Urteil, und dieses Schwanken durch widersprüchliche, z.T. konträre Gebote und Informationen verstärkt. Hinzu kommen Einflüsse einer vermutlich psychosomatisch beeinflussten Knochenmarkserkrankung,[[44]](#footnote-44) außerdem Misserfolge im Studium.[[45]](#footnote-45) In großen Zügen sind diese Tatbestände die Basis von Ludwigs Verteidigungsschrift.

 Im zweiten, mit *Erschütterung* überschriebenen Kapitel imaginiert Ludwig die Wirkung, die die Nachrichten über die antisemitischen Ausschreitungen in Deutschland auslösen. Anfänglich reagiert David Frankfurter mit ungläubigem Erstaunen:

„Wie sollte dergleichen in Deutschland möglich werden, in dem die Juden zwar nicht im Staate, aber in allen Provinzen des Geistes weit mehr vermochten, als ihrer schmalen Zahl zu entsprechen schien!“ (S. 32)

Dieses Erstaunen verwandelt sich bald in Entsetzen. Emil Ludwig führt eine Anzahl von Belegen ein, die David Frankfurter letztendlich von der Richtigkeit der Nachrichten überzeugen. Einer dieser Belege ist die fünfte These aus dem Flugblatt der Deutschen Studentenschaft „12 Thesen wider den undeutschen Geist“:

„Der Jude kann nur jüdisch denken; schreibt er deutsch, so lügt er. Wir fordern, daß jüdische Werke in hebräischer Sprache erscheinen. Deutsche Schrift steht nur Deutschen zur Verfügung.“ (S. 22)

Ein anderer Beleg führt Frankfurter vor Augen, wie die Nationalsozialisten mit Rabbinern umgehen. Er stößt auf die Meldung, dass in Rathenow ein Rabbiner in ein KZ geschleppt, entblößt und gefoltert wurde. Dabei blieb es jedoch nicht:

„und als die Feiertage kamen, wurde er mit einigen Glaubensbrüdern in eine Düngergrube gestellt, um Gottesdienst abzuhalten; als er’s verweigerte, niedergeschlagen und bewußtlos weggeschleppt.“ (S. 38)

Für den Autor Emil Ludwig steht fest, wie die von ihm entworfene Figur des David Frankfurter in dieser Situation reagiert: mit Erschütterung und Entsetzen. Sein David Frankfurter meint, in der Gestalt des Opfers seinen Vater zu erkennen:

„Das war ja mein Vater! Denkt der Student [David Frankfurter] bei diesen Bildern aus der Kleinstadt. Das Bild seines Vaters, verprügelt und entehrt, folgt ihm bis in die Träume.“ (S. 38)

Die Nachricht über den Vorfall hat zur Folge, dass David Frankfurter – so das Bild, das Emil Ludwig von seiner literarischen Figur vermittelt – sich immer intensiver mit Gedanken beschäftigt, wie der biblische David durch eine spektakuläre „Tat“ die Ehre des jüdischen Volkes wieder herzustellen. Am Ende steht der Mord an Gustloff.

 Das einfühlsame Porträt, das Emil Ludwig auf diese Weise von David Frankfurter zeichnet, basiert zu einem großen Teil auf gängigen biografisch-literarischen Mustern aus den verschiedensten Bereichen der europäischen Literatur. Sie stoßen beim Leser auf Akzeptanz, weil er in der Regel selber mit dieser Literatur aufgewachsen ist und sie ihm daher emotional vertraut ist. Diese Märchen, Sagen und andere Formen der Kinder- und Jugendliteratur sind ein Teil seiner eigenen Kindheit und der für sie charakteristischen Verschmelzung von objektiver Wirklichkeit und Phantasie. Indem Ludwig auf diesen Formenschatz zugreift, manipuliert er den Leser. Der Leser nimmt Partei für David Frankfurter und für seine Tat. Dass es sich hier um ein politisches Attentat, einen Mord, handelt, tritt in den Hintergrund.

 Emil Ludwig beendet *Der Mord in Davos* mit einer Deklamation, in der sich die Empathie für die gedemütigten Juden in Deutschland und die naive Idealisierung des Täters auf eine fragwürdige Art und Weise miteinander vermischen:

„Ein Stamm von 15 Millionen, der durch die Welt und die Jahrhunderte die Achtung der Menschen errungen, drei Jahre lang war er von einer zum Staat erhobenen deutschen Partei mit den niedrigsten Worten und Taten, von feigen Gesellen verhöhnt und angespien worden. Drei Jahre lang war eine halbe Million aus diesem Volke der Entrechtung, der Prügel und Beraubung, der Ermordung und schließlich der gesetzlichen Degradierung preisgegeben worden von einer Bewegung, die hier den Sündenbock fand für einen unerträglichen Schlag.

Ein schweigsamer junger Mann hat das mit angesehen. Er ging neben seinem [in Deutschland lebenden] Onkel, einem ehrwürdigen Geistlichen, und durfte sich nicht regen, als ein halbwüchsiger Junge ihn unter höhnenden Rufen am roten Barte zog. Drei Jahre lang sah der junge Arzt und Philosoph, eine helfende und denkende Natur, diese Beleidigung seines Volkes täglich gesteigert, dem er durch Stammes- und Glaubensgefühle zutiefst verbunden lebte.

Aus diesem alten verfolgten Volke, aus der Mitte der Juden ist mitten im Lichte des 20. Jahrhunderts David noch einmal auferstanden. Nichts spricht stärker für die Reinheit seines Herzens als jene erstaunte Frage, mit der ihn die Frau des Ermordeten in der Stunde des Mordes anblickte:

‚Wie konnten Sie das tun! Sie haben ja so gute Augen!‘ David aber sah ihr ins Gesicht und erwiderte:

‚Ich bin ein Jude. Das sollte genügen.‘“ (S. 104)

David Frankfurters Tat kann sicherlich aus unterschiedlicher Perspektive bewertet werden. Ein konträres Urteil formuliert im selben Jahr Philipp Loewenfeld, Jurist und Emigrant wie Emil Ludwig. In Loewenfelds unter dem Pseudonym „Hans Kilian“ veröffentlichen Geschichte des politischen Mordes[[46]](#footnote-46) heißt es zum Problem des politisch motivierten Attentats:

„Es bleibt ein Ruhmestitel für die Grundsatzfestigkeit der gesamten Gegnerschaft des nationalsozialistischen Regimes, daß sie sich durch die Summe des von den Machthabern und ihrem Anhang verübten anarchistischen Terrors nicht auf die Bahn des individuellen Terrors hat abdrängen lassen, daß sie, aller ihr angetanen Unbill zum Trotz, den Kampf gegen die Henker und Henkersknechte auf den Gebrauch geistiger und organisatorischer Waffen beschränkt hat, daß sie sich nicht durch den ‚Erfolg‘ der blutigen Taten der anderen ihrerseits in einen Blutrausch hineintreiben ließ. Es charakterisiert vor allem die deutsche Emigration aller Richtungen, Parteien und ‚Rassen‘, daß es keine ‚Richtung‘ unter ihr gibt, die bereit wäre, sich im Kampfe auf terroristisches Gebiet zu begeben.

Mit Bezug auf David Frankfurter und seine Tat sagt Loewenfeld:

„Die einzige individuelle Terrorhandlung gegen das Leben eines maßgebenden nationalsozialistischen Funktionärs ist von einem Ausländer begangen, der, wenn die Zeitungsangaben über den Inhalt seiner Geständnisse richtig sind, seinerseits nationalsozialistischer Phraseologie geistig und sittlich erlegen ist, indem er sich einbildete, man könne jeden, der einem als gefährlicher Schädling erscheine, auch beseitigen.“

Dass Loewenfeld David Frankfurter als „Ausländer“ bezeichnet, ist jedoch unangemessen. Frankfurter wurde zwar in Jugoslawien geboren und verbrachte dort auch seine Kindheit, aber Teile seiner väterlichen Familie lebten in Deutschland und er selber hatte in Deutschland studiert. – Aus heutiger Sicht ist erstaunlich, dass das Dritte Reich auf den Mord nicht mit Terrormaßnahmen reagierte, wie es zweieinhalb Jahre später bei dem Attentat Herschel Grynszpans auf den deutschen Botschaftssekretär Ernst vom Rath der Fall war. Die Zurückhaltung erklärt sich aus der zeitlichen Konstellation. Anderthalb Tage später wurden in Garmisch-Patenkirchen die Olympischen Winterspiele eröffnet. Auf dieses Faktum war die Aufmerksamkeit der nahezu gesamten Weltpresse gerichtet. Antijüdische Ausschreitungen wären unter diesen Umständen sofort registriert und negativ kommentiert worden. Sie hätten die Berichterstattung über die Olympischen Spiele in den Hintergrund gedrängt und damit das Bemühen des Nationalsozialismus um internationales Prestige konterkariert.

1. Alle Angaben bei Wolf Gruner: Einleitung. In: *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933 – 1945*. Bd. 1: *Deutsches Reich 1933 – 1937*. Bearbeitet von Wolf Gruner. München 2008, S. 44. [↑](#footnote-ref-1)
2. Gruner: Einleitung, a.a.O., S. 31. [↑](#footnote-ref-2)
3. Gruner: a.a.O., S. 41. [↑](#footnote-ref-3)
4. A.a.O., S. 39. Hervorhebung – F.T. [↑](#footnote-ref-4)
5. S. 45 f. Hervorhebung – F.T. [↑](#footnote-ref-5)
6. Avraham Barkai weist in seiner Geschichte des C.V. auf einen Vorfall hin, der entschiedenen Protest seitens des C.V. hätte hervorrufen müssen: Am 1. März 1933 hatte eine SA-Formation das Büro des C.V. durchsucht und einige der Anwesenden, darunter Vorstandmitglieder: Ludwig Tietz, Friedrich Brodnitz und Alfred Hirschberg, verhaftet. Die Verhafteten wurden in einen SA-Keller gebracht. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass die SA seit dem Februar 1933 als Hilfspolizei fungierte. Als Hilfspolizisten waren die SA-Männer auch mit Pistolen [!] ausgerüstet. – Barkai weist ebenso auf einen weiteren Vorfall hin: Am 5. März 1933, am Wahltag, wurde im Radio der Beschluss der thüringischen Regierung [!], den C.V. zu verbieten, bekannt gegeben. Auch dieses Faktum führte beim C.V. nicht zu einer grundsätzlichen Änderung seines Verhaltens. – Vgl. Avraham Barkai*: „Wehr Dich!“* Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C.V.) 1893 – 1938. München 2002, S. 273 f. [↑](#footnote-ref-6)
7. Barkai: *„Wehr Dich!“*, S. 280 f. [↑](#footnote-ref-7)
8. Barkai kommentiert diesen Vorschlag mit unüberhörbarem Sarkasmus: „[E]s gehörte schon ein gehöriges Maß politischer Kurzsichtigkeit dazu, Ende März [1933] anzunehmen, die von Hitler geführte Regierung würde nicht ‚versuchen, die Gleichstellung der deutschen Juden zu beeinträchtigen‘, und ihre politische Unterstützung durch den C.V. vorzuschlagen.“ – Barkai: *Wehr Dich!“*, S. 284. [↑](#footnote-ref-8)
9. S. 286. [↑](#footnote-ref-9)
10. Eine von Sascha Feuchert besorgte Neuausgabe erschien 2001 in Hamburg: Oskar Singer: *Herren der Welt.* Zeitstück in drei Akten. Neu herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Sascha Feuchert. Hamburg 2001 (= 10. Band der Schriftenreihe des P. Walter Jacob-Archivs [der] Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur), S. 7. – Alle Textzitate beziehen sich auf diese Ausgabe. Die Rechtschreibung wird dabei behutsam den traditionellen Normen angepasst. [↑](#footnote-ref-10)
11. Zur Person von Oskar Singer vgl. den vermutlich von Sascha Feuchert verfassten Interneteintrag ([www.getto-chronik.de/de/dr-oskar-singer](http://www.getto-chronik.de/de/dr-oskar-singer), Zugriff am 17. August 2012):

„Der Schriftsteller, Journalist und Jurist Dr. Oskar Singer wurde am 24. Februar 1893 in Ustroń (heute Polen) geboren und gehörte vor dem Zweiten Weltkrieg in Prag zu den führenden Persönlichkeiten des jüdischen Lebens. Er war engagierter Zionist und trat auch künstlerisch als entschiedener Nazi-Gegner auf: Sein 1935 uraufgeführtes Drama *Herren der Welt. Zeitstück in drei Akten* ist ein eindrucksvolles Zeugnis dieses Widerstands. Dort nimmt Singer bereits vier Jahre vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs viele Grausamkeiten vorweg, die der Nationalsozialismus mit sich bringen sollte.

Schon früh hatte sich Singer literarisch mit seiner Zeit auseinandergesetzt: Nach seinem Jura-Studium in Wien war als Leutnant in den Krieg gezogen. In seinem Drama *Landsturm* aus dem Jahre 1916/17 äußerte er sich kritisch über die Zustände in der k.u.k.-Armee. Die Titel zweier weiterer Theaterstücke sind bekannt, die Texte heute jedoch leider nicht mehr aufzufinden: das Drama *Jerusalem* und die Komödie *Rosenbaum contra Rosenbaum*.

Im Oktober 1941 wurde Singer – zu dieser Zeit Chefredakteur des von den Deutschen gegründeten *Jüdischen Nachrichtenblatts* – zusammen mit seiner Familie nach Lodz/Litzmannstadt deportiert. Dort gelang es ihm, Anstellung im ‚Archiv des Judenältesten‘ zu finden, in der er schließlich Leiter der Chronik-Redaktion wurde. Die Aufgabe dieser Abteilung war es, Quellen ‚für zukünftige Gelehrte, die das Leben einer Jüdischen Gemeinschaft in einer ihrer schwersten Zeiten studieren‘ bereitzustellen, wie es Henryk Neftalin, der Gründer des Archivs, formulierte. Mehr noch: Eine ‚Schatzkammer für zukünftige Historiker‘ sollte sie sein – so der erste Direktor der Abteilung, Jozef Klementynowski. In ihren Zielen ähnelte das Archiv durchaus jenen der Oneg Schabbat-Gruppe um Emanuel Ringelblum im Warschauer Getto – allerdings mit einem entscheidenden Unterschied: Die Mitarbeiter des Lodzer Archivs waren anders als die jene in Warschau ganz offiziell ‚Beamte‘ der scheinbaren jüdischen Selbstverwaltung und damit auch deren Sicht der Dinge weitgehend verpflichtet. Das bedeutete vor allem, dass in den erstellten Texten der von den Nationalsozialisten ernannte ‚Älteste der Juden‘, Mordechai Chaim Rumkowski, kaum kritisiert werden konnte.

Ähnlich wie sein Kollege Oskar Rosenfeld schrieb auch Singer im Getto Texte, die nicht Teil seiner offiziellen Arbeit an der Chronik waren. 2002 erschienen seine bemerkenswerten Reportagen und Essays *Im Eilschritt durch den Gettotag* *so*wohl auf Deutsch als auch auf Polnisch.“ – Zu weiteren Details vgl. auch den Wikipedia-Eintrag ([www.de.wikipedia.org/wiki/Oskar͢͢͢\_Singer](http://www.getto-chronik.de/de/dr-oskar-singer)) [↑](#footnote-ref-11)
12. Zur Biografie von Walter Tschuppik vgl. das *Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*, Bd. 1, S. 769. – Sascha Feuchert weist darauf hin, dass Tschuppik und Singer beim *Montag*, einer Wochenzeitschrift, die von der tschechoslowakischen Regierung finanziell getragen wurde, zusammenarbeiteten (Feuchert: *Vorwort*, S. 8). [↑](#footnote-ref-12)
13. S. 20 [↑](#footnote-ref-13)
14. „Was wie ein Kampf um politische Systeme aussieht, ist in Wirklichkeit ein erbittertes Ringen um die Moral und um den Glauben an eine Moral, und die politischen Fragen, die alle Völker bewegen, sind keine politischen Fragen mehr, sondern solche der moralischen Verfassung des Menschen“ (Tschuppik: Zum Geleit, S. 21). [↑](#footnote-ref-14)
15. Ebd. [↑](#footnote-ref-15)
16. Zur Person von Theodor Haecker s. de.wikipedia.org/Theodor Haecker. [↑](#footnote-ref-16)
17. Tschuppik: Zum Geleit, S. 21; Hervorhebung – F.T. [↑](#footnote-ref-17)
18. S. 22 f. [↑](#footnote-ref-18)
19. Neben Singer sind auf dieser Liste auch die Namen von Singers Familienmitglieder finden, da sie mit demselben Transport deportiert werden: Margarete, seine Frau, und ihre Kinder Ilse und Erwin (Feuchert: Vorwort, S. 7). [↑](#footnote-ref-19)
20. Wenn das Familienoberhaupt, der Geheimrat Boese, z.B. seinen Sohn Fritz fragt, ob Walter als Person aufgrund der Drohungen der Regierung „gefährdet“ sei, weist Fritz darauf hin, dass dies nichts anders als „Verbreitung von Greuelmärchen“ sei (S. 32). Ebenso spricht Käthe, Bergmanns Frau davon, dass die „nach diesen [Juden-] Gesetzen vollzogenen Urteile […] als Greuelmärchen weggelogen“ werden (S. 60). Der Sprachgebrauch der Figuren nimmt also unmissverständlich auf die Kontroverse um den „Judenboykott“ und die Judengesetzgebung Bezug. [↑](#footnote-ref-20)
21. Käthe sagt über ihre Weigerung, mit ihrem Mann in die Emigration zu gehen: „Der Weg in die Emigration ist der Weg in die Schmach“, und „Dort draußen gibt es nur noch Hass. Ich kann in solcher Luft nicht atmen.“ (S. 86) Auch das ist eine Haltung, die in der zeitgenössischen Diskussion von Bedeutung war. [↑](#footnote-ref-21)
22. In einem Techtelmechtel mit Fritz, der von ihr fasziniert ist, sagt sie z.B. spöttisch-aufreizend: „Ich darf mich also rühmen, dem Stürmer [dem NS-Blatt *Der Stürmer*] einen deutschen Abonnenten abtrünnig gemacht zu haben?“ Als Fritz sie bittet, „die Waffen“ zu strecken, reagiert sie ebenso witzig wie überzeugungsstark: „Wir Juden sind ein tapferes Volk. Seit zweitausend Jahren verlang man das von uns und wir kämpfen noch immer“ (S. 69). [↑](#footnote-ref-22)
23. Ossietzky hat – wie andere Linksintellektuelle und Zionisten – den C.V., den „Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“, als „Central-Verein deutscher Staatsjuden bürgerlichen Glaubens“ verspottet (*Die Weltbühne*, 26. August 1930). [↑](#footnote-ref-23)
24. Singer könnte hier z.B. auf Siegfried Moses anspielen. Moses war von 1933 bis 1937 Vorsitzender der Zionistischen Vereinigung für Deutschland. [↑](#footnote-ref-24)
25. Hier spielt Oskar Singer auf Max Naumann, den Vorsitzenden des „Verbandes nationaldeutscher Juden“ an. Naumann propagierte die Auflösung jüdischer Identität und forderte eine „Wiedergeburt des Deutschtums“ (Sascha Feuchert, Anm. 5, S. 26). [↑](#footnote-ref-25)
26. Julius Streicher war Herausgeber des antisemitischen Hetzblattes *Der Stürmer.* Exemplare dieser Zeitschrift wurden in ganz Deutschland öffentlich, in den sog. „*Stürmer*-Kästen“, ausgestellt. [↑](#footnote-ref-26)
27. Alfred Döblin: *Flucht und Sammlung des Judenvolks.* Aufsätze und Erzählungen. Amsterdam: Querido Verlag 1935. – Die Textzitate beziehen sich auf diese Ausgabe. [↑](#footnote-ref-27)
28. Zu Döblins Engagement für den Neo-Territorialismus vgl. Hans Otto Horch: Alfred Döblin und der Neo-Territorialismus. – In: *Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Paris 1993.* Hrsg. von Michel Grunewald. Bern, Berlin u.a. 1995 (= *Jahrbuch für Internationale Germanistik.* Reihe A. Kongressberichte. Bd. 41), S. 25 – 51. [↑](#footnote-ref-28)
29. Jochen Meyer: *Alfred Döblin. 1878 – 1978*. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar. Marbach 1978, S. 357. – Es ist hier nicht der Ort, um die religiöse Döblins umfassend zu diskutieren. Gänzlich unberücksichtigt bleibt an dieser Stelle z.B. die Tatsache, dass Döblin zusammen mit seiner Frau im amerikanischen Exil den Übertritt zum Katholizismus vollzieht. [↑](#footnote-ref-29)
30. Meyer: *Döblin*, S. 359, 362. [↑](#footnote-ref-30)
31. Alfred Döblin: *Reise nach Polen*. Berlin 1926. [↑](#footnote-ref-31)
32. Alfred Döblin: *Unser Dasein.* Berlin: S. Fischer [April!] 1933. [↑](#footnote-ref-32)
33. <http://www.literaturkritik.de/public/rezension> pbp?rez\_id.6305 (Klaus Müller-Salget). [↑](#footnote-ref-33)
34. Alfred Döblin: Jüdische Massensiedlungen und Volksminoritäten. – In: *Die Sammlung,* Jg. 1 (1933 – 1934), H. 1, S. 19 – 26, hier S. 19. [↑](#footnote-ref-34)
35. Alfred Döblin: *Jüdische Erneuerung.* Amsterdam: Querido Verlag 1933. [↑](#footnote-ref-35)
36. In ebenfalls parabolischer Verschlüsselung wird gesagt, dass hier der „Bruder“ des „Herren“ wohnt. [↑](#footnote-ref-36)
37. Christina Althen weist darauf hin, dass die formale Gestalt der Erzählungen gleichsam eine „Verbeugung vor dem Erlebnishorizont und der Erzählhaltung ostjüdischer Autoren“ darstelle. Vgl. <http://www.literaturkritik.de>/public/rezension.php?rez\_jd=16241. [↑](#footnote-ref-37)
38. Über das Zusammenwirken von Polizei und Behörden heißt es bei Döblin: „Und einmal brauchten einige Leute wieder Geld, und die Juden waren doch da und hatten gute Geschäfte gemacht, da ließ man was herum erzählen, von Ostern, von einem schlechten Wort über die Popen, und ein Jude hat gelacht, wie einer was gesagt hat von der heiligen Mutter Gottes zu Czenstochau, und so und noch anders wurde vorbereitet [!], die Schwarze Hand aber hat alles nachbereitet, auch daß die Polizei grade ein Fest hatte und der Herr Oberst saß beim Festmahl, grade an dem Tag“ (S. 171). Es ist evident: Für Juden, die in Selbstverteidigung handeln, gibt es keinen rechtlichen Schutz. [↑](#footnote-ref-38)
39. Emil Ludwig: *Der Mord in Davos*. Amsterdam: Querido Verlag 1936. Das Buch erscheint 1937 auch in englischer Übersetzung. [↑](#footnote-ref-39)
40. Zu Details beim Ablauf des Attentats vgl. Helmut Kreuzers Einleitung zur Neuausgabe von Emil Ludwig: *Der Mord in Davos* (Emil Ludwig u. Peter O. Chotjewitz: *Der Mord in Davos.* Texte zum Attentatsfall David Frankfurter – Wilhelm Gustloff. Hrsg. von Helmut Kreuzer. Herbstein 1986). – Alle Zitate zum Text, zur Einleitung sowie zum Kommentar von Peter O. Chotjewitz folgen dieser Ausgabe. Ludwigs Zusätze zur Zweitausgabe von 1945 werden an dieser Stelle nicht berücksichtigt. [↑](#footnote-ref-40)
41. Peter O. Chotjewitz: Mord als Katharsis, a.a.O., S. 126. [↑](#footnote-ref-41)
42. Helmut Kreuzer: Einleitung, S. 12. In: Emil Ludwig und Peter O. Chotjewitz: *Der Mord in Davos.* Texte zum Attentatsfall David Frankfurter – Wilhelm Gustloff. Hrsg. von Helmut Kreuzer. Herbstein 1986. – Alle Zitate zum Text, zur Einleitung sowie zum Kommentar von Peter O. Chotjewitz folgen dieser Ausgabe. Ludwigs Zusätze zur Zweitausgabe von 1945 werden an dieser Stelle nicht berücksichtigt. [↑](#footnote-ref-42)
43. „So entsteht in den Heranwachsenden das Gefühl der Heimatlosigkeit, denn die Quellen ihrer abendländischen Bildung liegen von ihrem Wohnsitze fast sofern wie die Quellen ihres morgenländischen Glaubens.“ (S. 23) [↑](#footnote-ref-43)
44. Ludwig spricht von „Knochenfraß“ und erwähnt „fünf große Operationen“. Er fügt den Kommentar hinzu: „Das Gift, das in dem Körper saß, fraß an seinem Leben“ (S. 30 f.). [↑](#footnote-ref-44)
45. Helmut Kreuzer formuliert den Sachverhalt in folgender Weise: „Der junge David Frankfurter, mit psychosomatischen Krankheiten geschlagen, in seinem Studium gehemmt, wurde in seiner schwierigen persönlichen Situation durch die Judenverfolgung des Dritten Reiches seelisch so affiziert, daß er – obwohl sonst weder gewalttätig noch kriminell – zum Revolver griff, um einen unbewaffneten Menschen umzubringen, der ihm nie vorher begegnet war. Sein Opfer hatte keinen Einfluß auf die verbrecherische Politik des Dritten Reiches (so bekannt und umstritten Gustloff in der Schweiz als regionaler Repräsentant der NSDAP auch war).“ (S. 8) [↑](#footnote-ref-45)
46. Hans Kilian (i.e. Philipp Loewenfeld): *Der* politische *Mord*. Zürich: Oprecht Verlag 1936, S. 51 f. Die Äußerung wird von Helmut Kreuzer: Einleitung, S. 16, Anm. 2, zitiert. – Zur Biografie von Philipp Loewenfeld vgl. den Wikipedia-Eintrag. [↑](#footnote-ref-46)